



„Man kann das Leben eines Menschen nicht wieder aufwiegen“

Stefan Weger

Der Mann Weger, geboren 1986 in Bremen, ist studierter Fotograf und Sozialwissenschaftler und arbeitet seit 2016 als Fotograf und Redakteur. 2021 schloss er mit der Fotoserie „Luise. Archäologie eines Unrechts“ sein Studium an der Ostkreuzschule für Fotografie in Berlin-Weißensee ab.

Das Projekt Für das Künstlerbuch zu dieser Serie erhielt Weger im November 2021 den Deutschen Fotobuchpreis in Gold in der Kategorie „Self Published“. Die Arbeit ist bis zum 13. März in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zu sehen. Das Buch ist in der Gedenkstätte oder direkt über Stefan Weger (stefan-weger.com) für 48 Euro erhältlich.

Durch Zufall erfuhr Stefan Weger, dass seine Urgroßmutter einen polnischen Zwangsarbeiter an die Nazi-Justiz ausgeliefert hatte, der dann hingerichtet wurde. Für sein Buch über diesen

Teil seiner Familiengeschichte erhielt der Berliner Fotograf eine Auszeichnung

„Ich habe ehrlich gesagt bis heute keine zufriedenstellende Antwort gefunden, wie man darüber sprechen soll“: der Fotograf Stefan Weger
Foto: André Wunstorff

Interview Friederike Gräff

taz am Wochenende: Herr Weger, wann wurde Ihnen klar, dass Ihre Urgroßmutter einen 17-jährigen Zwangsarbeiter an die Gestapo vertraten hat?

Stefan Weger: In Bremen hatten wir den Fall von Walerian Wröbel im Unterricht, der aus Heimweh auf dem Bauernhof, auf dem er arbeiten musste, Feuer gelegt hatte und dafür am Ende hingerichtet worden ist, weil er angezeigt worden war. Und da hat mich meine Mutter mit einem Satz auf meine Urgroßmutter Luise aufmerksam gemacht. Sie sagte: „Du weißt, dass Luise war?“

Was hat das damals für Sie bedeutet?

Das Ganze war damals sehr weit weg für mich: der Nationalsozialismus, diese Verbrechen, die Leute mit den Hakenkreuzfahnen, die durch die Gegend marschiert waren. Ich habe meine Urgroßmutter noch gekannt. Ganz hinten in dem Buch, das ich dazu gemacht habe, gibt es ein Foto von uns beiden. Diesen Spagat im Kopf habe ich damals nicht hingekriegt: Sie, die mir jedes Jahr zu Weihnachten 50 Mark geschenkt hat und alle sagten „Meine Güte, das Kind ist viel zu jung dafür“, war dieselbe Frau, die damals diesen Jungen so schlecht behandelt und ihn dann an die Gestapo ausgeliefert hat.

Wie kommt es, dass Sie diese Geschichte jetzt, 30 Jahre später, mit einem Fotoprojekt öffentlich machen? Das kam über einen Umweg. Ich wohne in Berlin-Neukölln und habe eine kleine Fotoserie angefangen über das jüdisch-muslimische Verhältnis im Kiez. Ich wollte einen der Mitgründer eines Vereins für Austausch zwischen diesen Religionen fotografieren und hatte vorher gelesen, dass seine Familie aus Budapest kam und zum Großteil im Holocaust ermordet worden ist. Und ungefähr zur selben Zeit hat meine Frau im Bundesarchiv recherchiert und ist dort auf die NSDAP-Mitgliedsausweise meines Urgroßvaters und meines Ururgroßvaters gestoßen. Die habe ich meinen Eltern geschickt und gesagt: „Das habe ich gar nicht gewusst.“

Was war deren Reaktion?

„Ja, der eine war auch in Ungarn und Budapest und da war auch irgendwas mit Juden“, war die Antwort. Ich habe mich dann gefragt: Wie trete ich der Person dann gegenüber? Ist es wichtig, zu thematisieren, dass meine Vorfahren an der Ermordung seiner Familie gegebenenfalls mitgewirkt haben? Oder ist es höflicher, das nicht zu thematisieren?

Und was haben Sie dem Mann aus dem Neuköllner Verein gesagt?

Der Fototermin ist dann gar nicht zu stande gekommen. Ich habe mich da ganz feig herausgestohlen, weil ich ehrlich gesagt bis heute keine zufriedenstellende Antwort gefunden habe, wie man darüber sprechen soll.

Aber es war der Anlass für Sie, sich mit der Rolle Ihrer Urgroßmutter zu beschäftigen?

In dem Augenblick ist mir auch dieser Satz von meiner Mutter über Luise wieder in den Kopf gekommen. Ich habe bei meinen Eltern Kisten mit alten Dokumenten und alten Fotos durchguckt. Und da sind ganz viele Sachen aufgetaucht, zum Beispiel das Foto vom Erntedankfest, wo Luise mit ihrem Vater auf einem mit Hakenkreuz geschmückten Erntedankfestwagen sitzt.

War Luise die Erbin des Hofs?

Sie war die Bauerntochter. Sie hatte eine jüngere Schwester und einen wesentlich jüngeren Bruder. Hoferbe war immer der Sohn – gutes altes Patriarchat.

Was es schwierig, ihre Rolle beim Tod von Walerian Wröbel nachzuvollezien?

Auf der einen Seite ist es relativ einfach gewesen, weil das Schicksal von Walerian Wröbel eine „Forschungsakte“ für die NS-Justiz war. Es gibt im Staatsarchiv in Bremen eine sehr umfangreiche Akte zu dem Fall, wo selbst die Streitigkeiten des Dolmetschers über das Ho-